

## Streit hat seine Zeit

### Autor:

Die meisten Menschen wünschen sich Frieden in ihrem Leben. Um aber in Frieden leben zu können, muss man auf eine gute Art zu streiten gelernt haben. Die folgende Geschichte hat mir ein paar wichtige Impulse gegeben:

### Sprecherin:

*In ihrer Verzweiflung zieht die ganze Familie zum Pfarrer. Nur ihm trauen sie zu, den Streit noch zu schlichten, aus dem niemand einen Ausweg sieht. Zuerst trägt die Frau ihre Sicht der Dinge vor, und der Pfarrer nickt zustimmend. „Ich verstehe Sie,“ so bestätigt er die Frau und alle sind beeindruckt wie klar und nachvollziehbar er ihre Argumente zusammenfasst. Nie hatte jemand ihr Anliegen besser auf den Punkt gebracht. Nachdem jedoch der Ehemann sein Votum abgegeben hatte, ist der Pfarrer abermals voller Anteilnahme. „Ja, ich denke, ich habe begriffen worum es Ihnen geht,“ so seine Worte. Und wieder gibt er das Anliegen besser und präziser wieder, als es der Ehemann selbst je vermocht hatte. Da empört sich die Schwiegermutter: „Das kann doch nicht angehen,“ platzt sie heraus, Sie können doch nicht beiden Parteien recht geben.“ Und wieder nickt der Pfarrer. „Ja,“ sagt er, „ich bin im Unrecht!“*

### Autor:

Ist der Pfarrer wirklich im Unrecht? Redet er einfach nur Unsinn? Oder könnte es vielleicht sogar sein, dass er einen wichtigen Punkt im Umgang mit Konflikten anspricht? Es lohnt sich, genauer hinzuschauen:

Zwei Eheleute wollen ein Ende ihres Streits und suchen sich einen Helfer. Dieser Helfer hört ihnen ganz genau zu und zeigt ihnen, dass sie verstanden wurden. Dabei muss es jede Seite ertragen, dass auch der Gegenseite eingeräumt wird, durchaus überzeugt zu haben. Das kann sehr schwer sein, da viele Streitereien mit verletztem Stolz zu tun haben, mit einem beschädigten Gerechtigkeitsgefühl. Häufig geht es gar nicht so sehr darum zu gewinnen, es geht einfach darum, mit der eigenen Sicht der Dinge ernst genommen zu werden. Und genau das tut der Helfer in dieser Geschichte: beiden Parteien sagt er, was sie bitter nötig hatten, und was ihnen die Gegenseite beständig abgesprochen hatte: „Ja, es ist nachvollziehbar, was du da vorbringst. Deine Überlegungen verdienen Respekt.“ Im idealen Fall führt diese Bestätigung dazu, dass beide Parteien in ihrer Würde wieder gestärkt sind. Und dass sie nun gemeinsam eine Lösung finden, die den eigenen Interessen und den Interessen des Anderen entspricht. Sollte die Familie nach den Interventionen dieses Pfarrers tatsächlich versöhnt von dannen ziehen, so muss man wohl von einer glücklichen Fügung sprechen, eine bewusste Lösungsstrategie hatte der gute Mann sicher nicht im Kopf.

Wenn man sich als Pfarrer dagegen ausdrücklich mit der Mediation, also dem Konfliktmanagement beschäftigt, bekommt man zunächst ein ganz anderes Problem, ein Problem sprachlicher Art. Wenn ich Freunden erzählte, dass ich an der Europauniversität Viadrina in Frankfurt an der Oder einen Masterstudiengang Mediation besuche, gab es häufig die freudige Rückmeldung, dass Yoga eine feine Sache sei. Ja klar, bei einem Pfarrer denken viele gleich an „Meditation“. Aber was ich mache, ist „Mediation“ – das ist etwas ganz anderes, korrigierte ich dann jedes Mal. Allerdings nur in den ersten Monaten. Je länger ich mich mit Mediation befasste, um so deutlicher werden mir die Verbindungslinien zwischen der Mediation und der Meditation. Müht man sich bei der Mediation um den äußeren Frieden, so geht es bei der Meditation darum, den inneren Frieden zu finden. Dass beides miteinander zu tun hat, sich in gewisser Weise sogar bedingt, ist leicht zu erklären. Wer mit seinem Nachbarn im Streit liegt, dem geht auch der innere Friede verloren und wer mit sich selbst im Kampf ist, dem wird auch die Umwelt bei geringstem Anlass zur Provokation.

### **Musik: Tom Waits - In the Neighborhood**

Der eskalierte Streit sieht nur die Alternative von Sieg oder Niederlage. Die Mediation zielt auf eine dritte Möglichkeit – sie strebt Lösungen an, bei denen beide Seiten gewinnen. Die Methode, dies zu erreichen, ist das klar strukturierte Gespräch der Parteien. Viele zweifeln daran, dass das gelingen kann. Die meisten Konflikte zeichnen sich ja gerade dadurch aus, dass schon viel zu viel geredet wurde und dass der Streit gerade dabei eskaliert ist. Wieso sollte ausgerechnet das Gespräch mit einem Mediator zu einem anderen Ergebnis führen?

Meine Antwort: Weil es in einem anderen Rahmen verläuft. Denn der Mediator sorgt für Bedingungen, durch die anders geredet wird, als es die Gegner normalerweise tun. Der Mediator hilft, den Streit zu strukturieren. Zuerst aber fordert er den Kontrahenten etwas ab, was die schon ganz aus ihrem Blick verloren hatten: Nämlich eine erste Einigung. Die Zerstrittenen müssen gemeinsam und freiwillig in die Mediation einwilligen. Sie müssen Ergebnisoffenheit und einen wertschätzenden Umgang akzeptieren. Das ist ein großer Schritt in einem eskalierten Streit und bildet bereits den Keim einer Lösung. Warum sollten Parteien, die zu einer solchen Gemeinsamkeit gelangt sind, nicht auch noch eine zweite und dritte Vereinbarung treffen können?

Und während sie an solchen Vereinbarungen arbeiten, kommen ganz neue Einsichten zum Vorschein. Nämlich das, was die Menschen wirklich interessiert und was sie sich von Herzen wünschen. Darüber haben sie in vielen Fällen noch gar nicht ernsthaft nachgedacht. Oft streiten Parteien sehr abstrakt über das was „gerecht“ ist, ohne wirklich bei den eigenen Interessen zu bleiben. Viele, die das Kernanliegen der Mediation vermitteln möchten, greifen gern auf dieses Beispiel zurück:

### **Sprecherin:**

*Zwei Mädchen streiten in der Küche um die letzte Orange. Die Mutter beendet den Streit, indem sie die Orange teilt und beiden Töchtern je die Hälfte reicht. Auf den ersten Blick scheint das eine gute und gerechte Lösung zu sein. Aber beide Mädchen sind unzufrieden. Hätte die Mutter nachgefragt, worum es den Schwestern bei dem Streit wirklich geht, hätte sie erfahren, dass die eine Schwester die Frucht essen wollte und die andere die Schale zum Backen benötigte. Jede hätte genau das bekommen können, was sie brauchte.*

**Autor:**

Wenn man bei Streitereien, wie hier um die Orange, mit seinem Urteil zurückhaltend ist und nicht einem abstrakten Gerechtigkeitsideal folgt, sondern sich die jeweilige Situation und Bedürfnislage ganz genau schildern lässt, dann finden die Streitenden oft Lösungen, die für alle genau passend sind. Geschieht das auf dem Wege einer Mediation, dann gibt es eine ganz wichtige Regel: der Mediator ist allein für das Verfahren zuständig, die inhaltliche Gestaltung liegt bei den Beteiligten. Sie wissen am besten was ihnen gut tut. Auf ihre Lösungskompetenz darf man vertrauen. Für sie muss das Ergebnis stimmen.

Auch in der Frage, was das Ergebnis einer Streitschlichtung sein sollte, musste ich dazu lernen. Für mich als Pfarrer ging es zunächst einmal darum, dass die Parteien zu einem freundlichen Miteinander finden. Doch das allein ist zu wenig. Am Ende einer Mediation sollte eine Vereinbarung stehen, die auch belastbar ist.

Richtig klar geworden ist mir das, als ich auf eine Geschichte stieß, die ich vor einigen Jahren selber hier auf diesem Sender in einer Morgenandacht erzählte:

**Sprecherin:**

*Ein Vater hatte seinen beiden Söhnen je die Hälfte seines Ackers vererbt. Beide aber waren der festen Überzeugung, dass der Vater sich bei der Zumessung dieses Erbes geirrt haben musste. Der Ältere war der Meinung, sein jüngerer Bruder sei bei dieser Aufteilung zu kurz gekommen. Denn er selbst hatte im Laufe der Jahre ein paar Rücklagen ansparen können, der jüngere Bruder aber hat für fünf Söhne zu sorgen – und das Geld reicht dort hinten und vorn nicht. Auch der Jüngere meinte, dass dem Vater ein Irrtum unterlaufen sei. Allerdings kam er zu einem ganz anderen Schluss: Er selbst nämlich fand, dass seine fünf Söhne im Alter für ihn sorgen würden und er deshalb wohl nie in Not geraten würde. Sein älterer Bruder, so meinte der Jüngere, hätte es schlechter getroffen: Er war kinderlos geblieben und so würde er im Alter niemanden haben, der für ihn sorgen könnte. Die mageren Ersparnisse würden schnell verbraucht sein, wenn die Tage des Alters kämen. Der Ältere würde den Ertrag des Ackers brauchen, um nicht in Armut zu geraten. Nach der Testamentseröffnung ging jeder der Brüder los, um den Grenzstein zugunsten des anderen zu verrücken. In der Mitte des Feldes trafen sie sich und gestanden sich ihre guten Absichten ein. An diesem Ort, so erzählt die Legende, wird die „Stadt des Friedens“ sein.*

**Autor:**

Damals hielt ich das Ende der Geschichte für ein erstrebenswertes Ziel. Ich hatte übersehen, dass sich dieses Ende mit der guten Absicht zufrieden gibt. Denn die beiden Brüder stehen am Ende genau dort, wo die Geschichte begonnen hat, in der Mitte des Ackers. Beide haben zwar Recht, wenn sie die Bedürftigkeit des Bruders sehen, doch dann ergibt sich genau daraus für beide ein Anspruch auf den größeren Anteil am väterlichen Erbe.

Welcher der beiden bewegt sich am besten vorwärts und welcher zurück? Wer braucht denn nun mehr als der andere?

Durch präzises Nachfragen arbeitet der Mediator heraus, dass beide Brüder durchaus bedürftig sind, aber sie sind es zu verschiedenen Zeiten. Der jüngere Bruder kann den Ackerboden im Augenblick gut gebrauchen, denn er muss seine vielen Kinder ernähren, er muss für sie sorgen, bis diese im Alter für ihn sorgen können. Und dann wird der Zeitpunkt gekommen sein, dass der

Ältere auf die Einnahmen vom Acker angewiesen sein wird, denn dann werden dessen Ersparnisse aufgebraucht sein.

So sind die jeweils unterschiedlichen Interessen und Bedürfnisse der Brüder wahrgenommen. Interessen und Bedürfnisse, die beide Brüder verdrängt hatten, weil jeder nur an den anderen dachte.

Gerade Menschen mit einem ausgeprägten Verantwortungsgefühl neigen dazu, möglichst schnell zu einer gefälligen, dem Mitmenschen nützlichen Lösung zu kommen. Wenn man dagegen die eigenen Interessen so ernst nimmt wie die Interessen des Anderen, dann kann ein von Wertschätzung getragener Streit der Interessen den Humus für kreative Lösungen bieten.

„Streit hat seine Zeit“, (Prediger 3,8a) so heißt es beim Prediger Salomo. Vielleicht ist damit ja diese Art von produktiver Auseinandersetzung gemeint, bei der es am Ende nicht Sieger und Verlierer gibt, sondern Gewinner auf allen Seiten. Und dann gilt: „Friede hat seine Zeit“ (Prediger 3,8b)

Diese Erkenntnis hat Jesus in genialer Weise umgesetzt. Er ist den Streitigkeiten seiner Zeit nicht ausgewichen, er fand sogar neue, produktive Lösungen: Dem Vorwurf der Pharisäer, dass er es mit der Einhaltung der Sabbatruhe zu locker nehme, begegnet Jesus mit einer Umorientierung: von einem formalen Gesetzesdenken – hin zu den Interessen. „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen,“ (Markus 2,27) sagt er und gibt damit der Diskussion über die Einhaltung der Sabbatruhe einen ganz neuen Rahmen.

Nur wenn die Interessen der Menschen berücksichtigt werden, kann wirklicher Frieden erreicht werden. Und Schalom war Jesus besonders wichtig. In den Seligpreisungen nennt Jesus jene glücklich, die „reinen Herzens“ sind und meint damit Menschen, die ihren inneren Frieden gefunden haben, doch er preist auch diejenigen glücklich, die sich um den Frieden miteinander mühen.

Diese Arbeit am inneren wie am äußeren Frieden gehört in der Mediation untrennbar zusammen.